

essen hat, welche er gekannt hat und welche er gekannt haben könnte. Es folgen zwei Exkurse zu Spezialfragen. Der Text macht im Druck 62 Seiten aus. Dem stehen 648 Anmerkungen gegenüber, die sich teils über mehrere Seiten hinziehen und im Kleindruck 73 Seiten füllen. Angefügt sind ein Literaturverzeichnis und ein Personenregister. Durch Zahl und Umfang der Anmerkungen ist die Arbeit mit dem Band äußerst mühsam.

Das erste Kapitel (zwei Seiten) behandelt die Luther-Bücher aus Dürers Besitz. Es sind vier, von denen nur bei zweien der Titel bekannt ist. Das zweite Kapitel befasst sich mit einer in der Forschung seit 1899 bekannten eigenhändigen Liste Dürers, die offensichtlich Buchtitel Luthers aus den Jahren 1518 bis 1520 aufführt. Allerdings ist die Liste nicht abgebildet. Auch K. kann nur Vermutungen anstellen, zu welchem Zweck Dürer diese Liste anlegte. Handelte es sich um ein Inventar, eine Liste gelesener oder zu lesender Bücher? Zu Recht verwendet K. im Text durchgängig den Konjunktiv. Sein Gebrauch von Fragezeichen ist sachgerecht, aber in einem wissenschaftlichen Band in diesem Umfang ungewöhnlich. Mit großer Akribie werden die bisher in der Forschung vorgelegten Identifikationsversuche von Dürers Kurztiteln der Liste diskutiert, wobei K. angenehm skeptisch gegen allzu kühne Hypothesen bleibt. Bei zwei Titeln bietet K. plausible zusätzliche Informationen (28). Es ist klar, dass die Frage nach Dürers Lateinkenntnissen bei einer Untersuchung dieser Art von großer Bedeutung ist. K. kann sich nicht recht entscheiden. „Dabei dürfte die Tatsache eine Rolle spielen, dass Dürer das Lateinische offensichtlich nicht beherrschte“. Auf derselben Seite heißt es weiter: „aber man darf den lateinischen Text nur dann ausschließen, wenn man annimmt, dass Dürer mit dem lateinischen Text nicht arbeiten konnte.“ (beide Zitate 12) Später nimmt K. das Thema

noch einmal auf und kommt nun zu dem Schluss: „Dürer konnte Latein, seine Kenntnisse genügten für den ‚Hausgebrauch‘.“ (31), obwohl er auf derselben Seite das entgegenstehende Zeugnis des Joachim Camerarius von 1532 zitiert.

Das dritte Kapitel befasst sich mit den als „Lutherklagen“ in der Forschung bekannten Passagen aus Dürers Tagebuch seiner niederländischen Reise 1520/21 und besonders mit den dort erwähnten Buchkäufen, wenn auch wiederum von Dürer die Titel nicht genannt werden. Ein Schlusskapitel (43f.) listet noch einmal auf, welche Bücher Dürer sicher besaß, welche er besessen haben könnte, „wenn man bereit ist, seine Liste als Inventar zu verstehen“ (43), „Bücher, von denen belegt ist, dass Dürer sie für seine Arbeit benutzte“ und schließlich „Bücher von denen man annehmen kann, dass Dürer sie kannte“ (44). Insgesamt kommt K. auf 27 Titel.

Abgeschlossen wird der Band durch einen kurzen Exkurs I zur Frage nach der Identifikation eines von Dürer während der Reise gekauften Buchs und einen Exkurs II, der sich in großer Breite der Frage widmet, warum Dürer in einer der „Lutherklagen“ den Zeitraum von 140 Jahren nennt, seit das Evangelium in neuer Klarheit gepredigt wurde. Die traditionelle Antwort bezieht sich auf Wyclif. K., dessen Text unvollendet ist, möchte sich nicht festlegen.

Martin Treu

Gotthard Jasper: **Paul Althaus (1888–1966)**. Professor, Prediger und Patriot in seiner Zeit, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2013, 430 S., 11 Abb. – ISBN 978-3-525-55053-3.

Die hier vorgelegte Biographie gehört zu den Büchern, bei denen man versucht ist, die Lektüre auf den letzten Seiten zu be-

ginnen. Ich habe trotzdem vorn begonnen, weil der Vf. in einer „persönlichen Vorbemerkung“ über seine Motivation und seine Perspektive informiert: Der ehemalige Rektor der Universität Erlangen ist Politikwissenschaftler, der – ein Pfarrerssohn – als Emeritus im Medium einer Althaus-Biographie das Gespräch über die Etablierung der NS-Herrschaft und deren Nachkriegsbewältigung nachholen will, das er mit seinem eigenen Vater nicht führen konnte.

Penibel genau schildert er den „natürlichen‘ Weg“ des begabten Pastorensohns hinein in den Beruf des Vaters, dann das „gute Gewissen eines frommen deutschen Pastors“, der aufgrund seiner Prägung durch Pietismus und Erweckung an Gottes „Fügungen“ glaubt, weiter Karriere und Profil des werdenden Professors, seine politisch-sozialen Überzeugungen, seine Hoffnungen in den frühen 30er Jahren und schließlich im „etablierten NS-Staat und im Zweiten Weltkrieg“. Er verfolgt Althaus' Entwicklung in der Nachkriegszeit. Ein Kapitel über Althaus „als ‚pater familias‘“ wird zwischengeschoben.

Als Politikwissenschaftler will sich J. nicht darauf beschränken, Theologiegeschichte zu präsentieren, obwohl er sich erstaunlich gut in sie eingearbeitet hat. Sachkundig berichtet er über Althaus' „erweckliche Herkunft“, das Studium bei Adolf Schlatter, die Prägung durch Adolf Holl und die Luther-Renaissance (Althaus war Präsident der Luther-Gesellschaft von 1926–1964; 279, 286, 371), das ambivalente Verhältnis zu Emanuel Hirsch und eine immer wieder zu beobachtende Fixiertheit auf Karl Barth. Mit viel Einfühlungsvermögen schildert er den hingebungsvollen Einsatz seines Protagonisten bei dessen pastoraler Tätigkeit in Lodz, die sich ganz von selbst mit „Deutschtumsarbeit“ verband (73 ff.). Althaus war als Hilfsanwärter und Lazarettpfarrer tätig gewesen, und es berührt merkwürdig, dass den jungen Theologen das Kriegsende und

die deutsche Niederlage mehr schockiert haben als der Krieg selbst (man vergleiche mit Paul Tillich!). Dies verwundert umso mehr, als er in diesem Krieg zwei Brüder verloren hat (wie er dann im Zweiten Weltkrieg einen Sohn verlieren sollte). Er verfasst einen Artikel als „Schlag gegen den christlichen Pazifismus“ (91): In einer Predigt hatte er 1915 behaupten können, „Kriegsdienst“ sei „für jeden, der ihn mit reinem Herzen tut, Gottesdienst“ (68) – was J. für heute „stark befremdend“ hält (ebd.). (Goebbels in Görlitz 1945: „in diesen Kampf hineingehen wie in einen Gottesdienst“). Althaus hoffte – so in einer Predigt 1924 – auf einen „neuen deutschen Tag ... auf Volksgemeinschaft ... und ‚gute Führer‘, die Gnade Gottes sind“ (97). Noch war der Begriff „Führer“ nicht durch den „Führer“ verdorben. J. will sich nicht zu plakativen Einordnungen verleiten lassen.

Mit Spannung erwartet der Leser, was er über Althaus in der Vorgeschichte des „Dritten Reiches“ und dann in der NS-Zeit selbst erfahren wird. Hier galt es natürlich, besonders Althaus' Publikation „Die deutsche Stunde der Kirche“ (1933), das Erlanger Gutachten zum Arierparagrafen und den „Ansbacher Ratschlag“ zu würdigen. (224 ff., 235 ff.). J. bewährt sich als Wissenschaftler, der eine Situation zunächst unter den gegebenen historischen Voraussetzungen und erst danach aus heutiger Sicht darstellen will. Ihm entgehen nicht die bei Althaus zu beobachtenden „volksmissionarischen Intentionen“ (237). Aber er verkennt auch nicht ein bei diesem vorliegendes „illusorisches, abwegiges Wunschdenken und eine erschreckend selektive Wahrnehmung der politischen Vorgänge seit der Machtergreifung im Januar 1933.“ (246) Er sieht den „Ansbacher Ratschlag“ zudem im Zusammenhang von Althaus' innertheologischer „Anti-Barth-Fixiertheit“ (250). Kaum wurde bekannt, was der Biograph wohl deutlicher hätte unter-

streichen sollen: dass sich der Erlanger Theologe 1934 vom Ansbacher Ratschlag öffentlich distanziert hat (257, Anm. 95). Ebenso bleibt der Anteil von dessen Kollegen Werner Elert an den verhängnisvollen Erlanger Äußerungen leider unklar und damit auch unterbetont. Doch hat sich Althaus wohl auch ein falsches Bild von sich selbst gemacht, wenn er sich als grundsätzlich auf der Barmer Linie sah und sogar als Mitglied der Bekennenden Kirche verstand (242f.). Jedenfalls hatte er keinen Blick dafür, wie sehr seine Publikationen und auch seine Haltung von den Machthabern instrumentalisiert werden konnten. So lässt sich nach J. erklären, dass schon 1930 wohl nur sein „Ja‘ zur nationalsozialistischen ‚Bewegung‘, nicht aber sein ‚Nein‘ zur Rasseideologie der NSDAP gehört wurde.“ (200). Auch hätte dieses durchaus deutlicher ausfallen können, wie denn vereinzelte Beispiele für seine persönliche Bereitschaft, sich für Juden einzusetzen und mit ihnen in Verbindung zu bleiben, ausweisen (215, 237, 300). Eine „soziokulturelle Judenfeindschaft“ sei zwar nicht zu leugnen, aber einen „eliminatorischen Antisemitismus“ habe Althaus klar abgelehnt (398, vgl. 184). In diesen Zusammenhang gehört wohl auch sein Protest gegen das NS-Eugenik-Programm (217, 221).

J. verfolgt aufmerksam die Entwicklungen nach 1945 und konstatiert neben allerlei Wirren und Intrigen gegen den Erlanger Professor dessen freilich nur allmählichen Lernprozess, der sich etwa in der spät, aber dann doch vollzogenen Korrektur seiner Auffassung von der Schuld der Juden an Jesu Kreuzigung in der 10. Auflage seines Römerbrief-Kommentars (1966) gezeigt habe (209, 375).

J. wirbt um Verständnis für Althaus angesichts von dessen Traumatisierung durch den Schock von Versailles, seiner „Anti-Barth-Fixiertheit“ und seines leider „vorsäkularen“, rückwärts gewandten Geschichtsverständnisses. Er legt

dabei eine interessante und wichtige Spur frei: Althaus habe während seines Geschichtsstudiums bei dem Göttinger Historiker Max Lehmann die These Rankes kennengelernt und dann voll rezipiert, die Staaten seien „man darf sagen: Gedanken Gottes“ und sie hätten ihre Natur „auf die von Gott geforderte Weise selbständig auszubilden“ (54). Die Staaten geraten damit – gegen Luthers Auffassung – in die Schöpfungsordnungen und bekommen so das Recht, ja die Aufgabe, sich gegeneinander durchzusetzen. Dieser Ansatz zieht sich als roter Faden durch J.s Interpretation der verhängnisvollen Positionen seines Protagonisten.

J. arbeitet mit einer Fülle von Archivmaterial und auch mit Mitteln der „oral history“. Er hat ein Gespür für die beklemmenden Bedingungen der NS-Zeit, aber es stört mich gleichwohl, dass er oft vage auf etwas hinweist, das eben „spürbar“ sei (ab S. 292 zähle ich den Begriff mindestens zehnmal), und dass er „Drittes Reich“ in der Regel ohne Anführungszeichen schreibt. Er setzt sich sachkundig mit ideologisch bedingten, offensichtlichen Fehlinterpretationen der Position Althaus' auseinander (80, 225). Er bringt seinen Protagonisten auch als eindrucksvollen Prediger und als frommen Lutheraner zur Geltung, dem das Harmonium in seiner Wohnung wichtig ist (das ich als Student noch selbst kennengelernt habe). J. ist zu danken, dass er sich bemüht, Althaus in den eben nicht zu leugnenden Grenzen, „in seiner Zeit“, mit all den damit vorhandenen Widersprüchen zu würdigen. Er stellt damit zugleich eine Frage, die gegenwärtig sowohl in der Politikwissenschaft als auch vor allem in einer um Inkulturation und Kontextualisierung bemühten Theologie zu klären wäre: Was ist ein „Patriot“? Inwiefern darf, inwiefern sollte ein Christ „Patriot“ sein?

Hans-Martin Barth